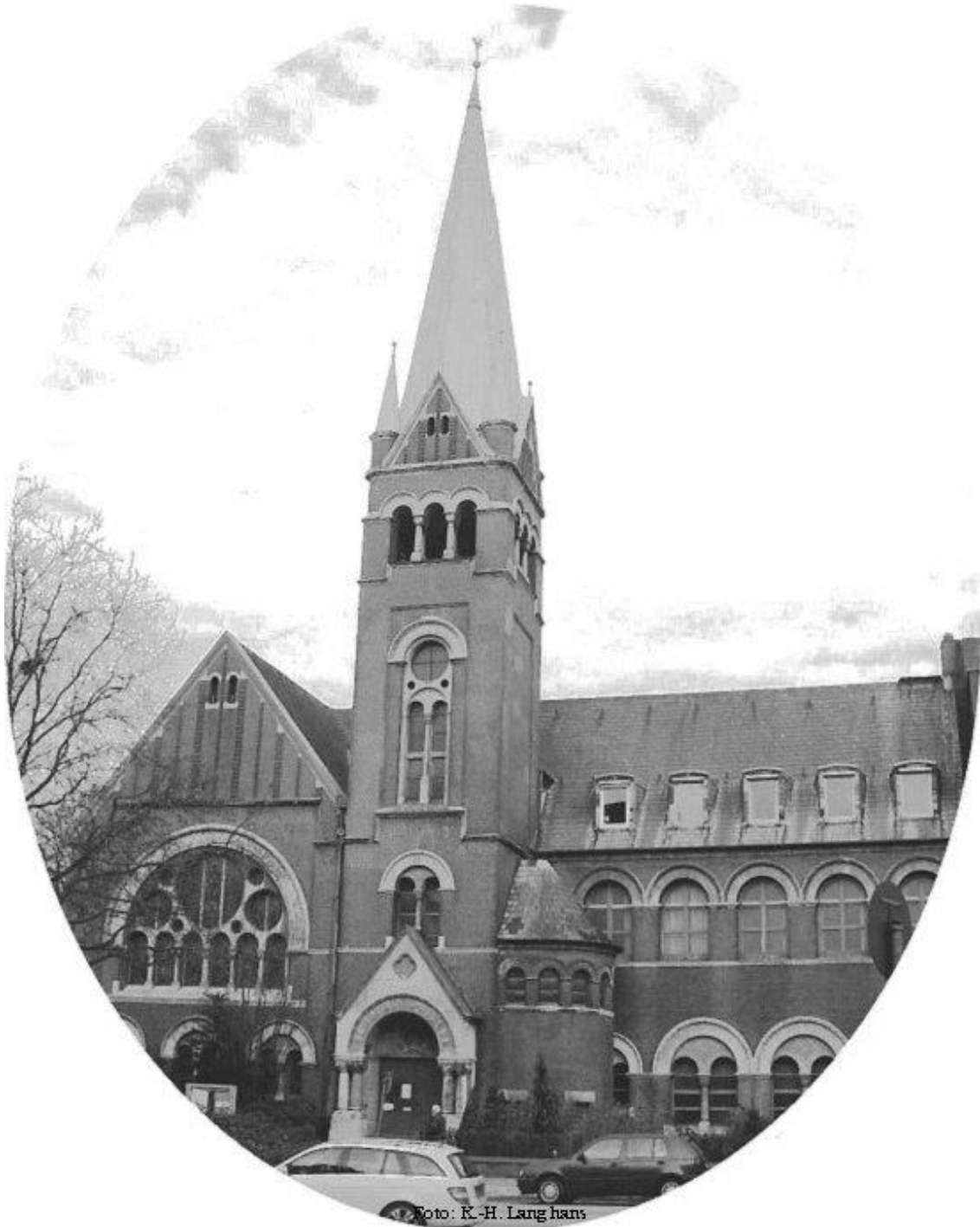


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 4/2023

September – November 2023

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Matthäus 9, 9-13	Seite	2
Michael Arretz, Sommerfest in Jerusalem mal anders	Seite	5
Post aus Kibakwe: Padre Celestines Brief vom 19. April 2023, erhalten am 9. Mai 2023, übersetzt von Helga Kießling	Seite	6
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Oliver Haupt, Matthäus 16, 15 (September 2023)	Seite	7
- Frank Bonkowski, Jakobus 1, 22 (Oktober 2023)	Seite	9
- Dorothea Pape, Hiob 9, 8-9 (November 2023)	Seite	10
Hans-Christoph Goßmann, Bibliodialog	Seite	11
Michael Arretz, Jerusalemer Orgeltage – zum 40. Jahrestag der Jehmlich-Orgel bei uns	Seite	13
Hans-Christoph Goßmann, Die Bedeutung des Essens in der Bibel II – (Heiden-)Christlicher Umgang mit den Speisegeboten der Hebräischen Bibel	Seite	13
Klaus Reige, Religiöse Persönlichkeiten und Vorbilder in der heutigen Zeit. „Zu Gast in Abrahams Zelt“ in Breklum	Seite	16
„Verzeihen Sie bitte“ – die Nacht der Kirchen 2023 in der Jerusalem-Kirche	Seite	18
Workshop „Vom Mehrwert und Nährwert des Fastens“ am 7. November 2023 in der Jerusalem-Akademie	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: hc.gossmann@web.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 1-2024 ist der 6. November 2023.

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser,
dass der Zu-
spruch der
Barmherzigkeit
und der daraus
resultierende
Anspruch, sich
anderen gegen-
über barmherzig
zu verhalten,
nicht voneinan-
der zu trennen

sind, zeigt die Geschichte der Berufung des Zöllners Matthäus im neunten Kapitel des Matthäusevangeliums. Am Beginn dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes steht eine Predigt über diesen Text.

Dr. Michael Arretz, unser Kirchengemeinderatsvorsitzender, blickt auf das diesjährige Sommerfest zurück, das mit einem gemeinsamen Gottesdienst der drei Gemeinden unter dem Dach der Jerusalem-Kirche begann und an deren weiterer Gestaltung auch der Israelitische Tempelverband, die Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg, beteiligt war.

Mittlerweile haben wir wieder Post von Padre Celestine bekommen. Helga Kießling hat auch diesen Brief von ihm für uns übersetzt. Sie finden ihre Übersetzung auf den folgenden Seiten.

Auch in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die nächsten drei Monate lesen: für September 2023 („Jesus Christus spricht: Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ [Matthäus 16, 15] von Oliver Haupt), für Oktober 2023 („Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst.“ [Jakobus 1, 22] von Frank Bonkowski) und für November 2023 („Er allein breitet den Himmel aus und geht auf den Wogen des Meeres. Er macht den Großen Wagen am Himmel und den Orion und das Siebengestirn und die Sterne des Südens.“ [Hiob 9, 8-9] von Dorothea Pape).

Auf den folgenden Seiten wird ein Einblick in eine dialogische Form des Predigens, des Bibliodialogs, gegeben, mit der wir in unserer

Jerusalem-Gemeinde mittlerweile schon zweimal sehr gute Erfahrungen haben machen können.

Es folgt eine Einladung von Dr. Michael Arretz zu den Orgeltagen, die wir im Herbst dieses Jahres anlässlich des vierzigsten Jubiläums unserer Jehmlich-Orgel in der Jerusalem-Kirche durchführen werden.

Im Rahmen der Reihe ‚Zu Gast in Abrahams Zelt‘ fand im Mai des vergangenen Jahres ein Seminar statt, in dem es um die Bedeutung des Essens in Judentum, Christentum und Islam ging. Den zweiten Teil meines dreiteiligen Vortrags, den ich in diesem Seminar gehalten habe und in dem ich den (heiden-)christlichen Umgang mit den Speisegeboten der Hebräischen Bibel thematisiert habe, können Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes lesen.

Klaus Reige blickt auf das Seminar „Religiöse Persönlichkeiten und Vorbilder in der heutigen Zeit“ zurück, das in der Zeit vom 11. bis 14. Mai 2023 im Rahmen der Reihe ‚Zu Gast in Abrahams Zelt‘ durchgeführt wurde, und entfaltet den Gedanken, Kinder als Vorbilder zu sehen und von ihnen zu lernen.

Am 16. September 2023 werden wir uns als Jerusalem-Gemeinde wieder an der Gestaltung der ‚Nacht der Kirchen Hamburg‘ beteiligen. Unser Programm finden Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

In dieser Ausgabe steht auch die Ankündigung der Veranstaltung der Jerusalem-Akademie, die im Rahmen der Evangelischen Akademietage 2023 durchgeführt werden wird.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goßmann

Predigt über Matthäus 9, 9-13
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde, bei unserem heutigen Predigttext frage ich mich ernsthaft, ob es überhaupt nötig ist, ihn zur Gänze vorzulesen. Denn wir kennen ihn alle. Es ist die Geschichte der Berufung des Zöllners Matthäus, wie sie uns im neunten Kapitel des Matthäusevangeliums überliefert ist. Aber ich denke: Gerade weil wir die Geschichte alle kennen, kann es sein, dass wir wahrscheinlich über sie viel weniger nachdenken als über andere biblische Texte, die uns nicht so vertraut sind. Und deshalb ist es wichtig, dass wir sie neu hören. Denn nur so können wir in ihr Neues entdecken, über das wir bisher vielleicht hinweggelesen bzw. hinweggehört haben. Und deshalb werde ich sie jetzt vorlesen. Vielleicht können Sie dabei ja einmal darauf achten, ob diese Erzählung auch Elemente enthält, denen Sie bisher noch keine größere Beachtung geschenkt haben. Vielleicht gelingt es Ihnen ja sogar, sie so zu hören, als ob Sie sie noch nie gehört hätten. Also – die Geschichte lautet:

Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Ich bin

gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Matthäus 9,9-13

Nehmen wir sie also genau in den Augenschein, diese Geschichte, die uns allen wohl gut bekannt ist. Sie beginnt mit den Worten: „Und als Jesus von dort wegging“. Damit wird Bezug genommen auf die unmittelbar davor berichtete Heilung des Gelähmten – bzw. Gichtbrüchigen, wie Martin Luther hier übersetzt. Gemeint ist also: Und als Jesus von dem Ort wegging, an dem er den Gelähmten geheilt hatte. Ob der Zöllner namens Matthäus, um den es im Folgenden geht, bei dieser Heilung zugegen war und dieses Wunder mit eigenen Augen hat sehen können, ist unserer Geschichte jedoch nicht zu entnehmen. Es wird nichts darüber gesagt, was dieser Matthäus gesehen hat bzw. sieht. Aber es wird betont, dass Jesus sieht. Ich lese die erste Hälfte dieses Verses noch einmal: „Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus“. Jesus sieht ihn und dieses Sehen führt dazu, dass er ihn in seine Nachfolge ruft. Die Fortsetzung des Verses lautet: „und er sprach zu ihm: Folge mir!“. Nur diese beiden Worte: „Folge mir!“ Keine Erklärung, warum und wohin Matthäus Jesus folgen soll. Keine weiteren Erläuterungen. Nur diese denkbar kurze Aufforderung: „Folge mir!“ Wie reagiert der Zöllner Matthäus auf diese Aufforderung? Stellt er Fragen, von wem er da gerufen wird, warum er gerufen wird und wohin er dem ihn Rufenden folgen soll? Nein. Er leistet dieser Aufforderung Folge – im wahrsten Sinne des Wortes. In unserer Geschichte wird dies mit den wenigen Worten wiedergegeben: „Und er stand auf und folgte ihm“. Ich frage mich, ob dies nicht auch als ein Wunder bezeichnet werden sollte – ein Wunder, das im Grunde kaum kleiner ist als das der unmittelbar zuvor berichteten Heilung des Gelähmten. Stellen Sie sich einmal vor,

jemand aus Ihrem Freundeskreis oder einer Ihrer Kollegen wird von einem Mann mit den Worten angesprochen „Folge mir!“ und lässt daraufhin sofort alles stehen und liegen und folgt diesem Mann. Wahrscheinlich würden Sie sich fragen, was da gerade geschieht und ob das überhaupt mit rechten Dingen zugehen kann.

Dies ist nicht die erste Jüngerberufung, von der im Matthäusevangelium berichtet wird. Aber sie unterscheidet sich in einem ganz entscheidenden Punkt von den bisherigen Berufungen. Denn die bis dahin Berufenen, Simon, Andreas, Jakobus und Johannes, waren einfache und anständige Leute mit einem guten Ruf. Matthäus aber war als Zöllner verachtet. Und diese Verachtung ist ohne weiteres nachvollziehbar. Denn Zöllner waren diejenigen, die sich der verhassten römischen Besatzungsmacht angedient hatten, um ihre eigenen Landleute finanziell übervorteilen zu können. Für eine bestimmte Summe Geldes pro Jahr pachteten sie die Zollstation eines Bezirkes. Diese Investition lohnte sich jedoch, wenn sie hohe Zölle nahmen. Nun war die Höhe der Zölle zwar eigentlich festgelegt, aber es gab eben doch einen Spielraum, der eine hohe Gewinnspanne ermöglichte – wie gesagt, zu Lasten der eigenen Landsleute. Natürlich waren die Zöllner in gewisser Hinsicht auch Opfer der damaligen Machtverhältnisse in ihrem von den Römern besetzten Land, aber sie waren eben auch Täter. Und das war ihren Landsleuten sehr deutlich. Und ausgerechnet so jemanden beruft Jesus in den Kreis seiner Jünger. Das war in der Tat höchst anstößig.

Wie geht es jetzt weiter? Was geschieht nach dieser skandalträchtigen Jüngerberufung? Das Nächste, von dem berichtet wird, ist ein gemeinsames Mahl: „Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern“ (Vers 10). Wo dieses Mahl stattgefunden hat, von welchem Haus hier die Rede ist, wird nicht klar. Vielleicht ist Jesus sogar selbst der Gastgeber gewesen. Das wäre durchaus möglich, denn Jesus hatte ja einen Wohnsitz in Kapernaum, wie im vierten

Kapitel des Matthäusevangeliums berichtet wird, wo es heißt: „Da nun Jesus hörte, dass Johannes gefangen gelegt war, zog er in das galiläische Land und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Kapernaum, das da liegt am See im Landes Sebulon und Naphtali; ...“ (Verse 12f.). Aber letztlich ist gar nicht von entscheidender Bedeutung, ob Jesus der Gastgeber gewesen ist. Wichtig ist, dass Jesus hier mit „viele[n] Zöllner[n] und Sünder[n]“ zu Tisch saß, mit anderen Worten: Matthäus war keineswegs der einzige Zöllner, mit dem Jesus Gemeinschaft hatte. Dessen Berufung war somit keineswegs die Ausnahme, die die Regel bestätigte, sondern vielmehr Programm. Dieses Programm war fragwürdig und so ist es nicht verwunderlich, dass Pharisäer kamen und nach den Gründen für dieses Verhalten fragten: „Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“ (Vers 11). In der Auslegungsgeschichte wird den Pharisäern bei dieser Frage im Allgemeinen eine feindliche Haltung unterstellt. Aber davon steht nichts im Text. Es heißt hier nur, dass sie die Frage stellten: „Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“. Und diese Frage ist unter den gegebenen Umständen völlig berechtigt. Sie richten diese Frage an die Jünger und bezeichnen Jesus dabei respektvoll als „Meister“. Auch das spricht deutlich gegen die Unterstellung, dass die Pharisäer Jesus hier in feindlicher Haltung begegnen. Sie bekommen auch umgehend eine Antwort auf ihre Frage und zwar nicht von den Jüngern, die sie angesprochen haben, sondern von Jesus selbst. Und in dieser Antwort gibt er den Fragenden die gewünschte Erklärung: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“ (Vers 12b). In dieser Antwort bezeichnet Jesus die Zöllner und Sünder als „Kranke[n]“. Er stellt somit überhaupt nicht in Frage, dass sie Sünder sind. Das sieht er genauso wie die Pharisäer. Aber er deutet ihr sündiges Verhalten als Ausdruck von Krankheit. Deshalb bezeichnet er sie als Kranke. Und bei Kranken stellt sich natürlich die Frage, wie sie von ihrer Krankheit geheilt werden können. Die erste

Antwort auf diese Frage ist natürlich, dass sie einen Arzt benötigen, der sich ihrer annimmt. In seiner Antwort gibt sich Jesus selbst als der Arzt zu erkennen, der sich dieser Kranken annimmt, deren Krankheit anhand ihres sündigen Verhaltens deutlich wird. Damit ist Jesu Antwort jedoch noch nicht zu Ende. Er fährt fort: „Geht aber hin und lernt, was das heißt: ‚Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.‘ Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten“ (Vers 13). In dieser Fortsetzung seiner Antwort spricht Jesus die Pharisäer als Lernende an, die die Aussage eines Zitates aus der Hebräischen Bibel erfassen sollen. Auch hier wurde und wird in der Auslegungsgeschichte dieser Erzählung oft eine feindliche Stimmung verortet, als ob Jesus sich hier schulmeisterlich über die Pharisäer erhoben hätte und ihnen gesagt hätte, sie sollen erst einmal lernen, was überhaupt in der Bibel steht. Aber wer dies vermutet, hat nicht verstanden, welchen Stellenwert das Lernen in der jüdischen Tradition hat. Lernen ist keineswegs die Aufgabe eines Schülers, der, wenn er denn ausgelernt hat, zu den Erwachsenen gezählt und dann erst ernst genommen wird. Nein. Lernen ist ein Prozess, der das gesamte Leben durchzieht. Dementsprechend gilt im Judentum nicht derjenige als der Klügste, der die klügste Antwort zu geben weiß, sondern vielmehr derjenige, der die klügste Frage zu stellen weiß, denn die kann der Diskussion einen neuen Impuls geben. Ist das Konzept des lebenslangen Lernens in unserer Pädagogik noch relativ jung, so hat es im Judentum bereits eine lange Tradition. „Geht aber hin und lernt“ ist eine Formulierung, die in der rabbinischen Literatur oft eine Bibelstelle einleitet, die die Argumentation stützt. So ist es auch hier. Und die Bibelstelle, die hier eingeleitet wird, steht im Buch des Propheten Hosea im sechsten Kapitel und lautet: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer“ (Vers 6). In der Geschichte vom Ährenraufen am Schabbat im zwölften Kapitel des Matthäusevangeliums zitiert Jesus auch diese Stelle aus dem Hoseabuch, übrigens wieder in einer Diskussion mit Pharisäern. Wir

können also davon ausgehen, dass die Aussage dieser Bibelstelle für Jesus, wie er im Matthäusevangelium dargestellt ist, von entscheidender Bedeutung ist. In dieser Stelle geht es um Barmherzigkeit. Und die ist es, die er gegenüber den Sündern und Zöllnern praktiziert. Er sitzt mit ihnen zu Tisch, um ihnen Barmherzigkeit zu erweisen. Deshalb ist er „gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten“. Darum geht es ihm und das legt er den Pharisäern in seiner Antwort auf ihre Frage dar.

Für Jesus ist es also von entscheidender Wichtigkeit, die Sünder nicht auszugrenzen. Bedeutet dies nun, dass er stattdessen die Gerechten ausgrenzt? Etwas provokativer gefragt: Muss man Sünder sein, um sich von Jesus angesprochen fühlen zu dürfen? Dies ist eine Frage, die sich für Martin Luther nicht gestellt hätte. Denn für ihn sind alle Menschen Sünder. Somit stellt sich diese Frage für uns als evangelisch-lutherische Christinnen und Christen ebenso wenig. Wir dürfen uns von Jesus angesprochen wissen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass seine Barmherzigkeit auch uns gilt.

Das gilt – Gott sei Dank! Aber wenn wir es bei dieser Aussage belassen und uns jetzt entspannt zurücklehnen würden, weil wir uns als Sünder ja in jedem Fall der barmherzigen Zuwendung Jesu sicher sein können, dann würden wir es uns zu einfach machen. Das wäre zu billig und davor sollten wir uns hüten. Darauf hat bereits Dietrich Bonhoeffer in aller Deutlichkeit hingewiesen, als er sagte: „Das Wort von der billigen Gnade hat mehr Christen zugrunde gerichtet als irgendein Gebot der Werke.“ Natürlich gilt uns der Zuspruch der göttlichen Barmherzigkeit, ohne dass wir irgendetwas dafür tun müssen. Aber aus dem *Zuspruch* an uns resultiert ein *Anspruch* an uns. Wie der aussieht, ist dem Wort aus dem Buch des Propheten Hosea zu entnehmen, das Jesus in unserer Geschichte zitiert: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer“. Mit diesem Zitat hat Jesus den Pharisäern gesagt, wie sie sich auf den Weg des Lernens begeben können, und das dürfen auch wir uns gesagt sein lassen – so wie wir uns auch die Zusage seiner Barmherzigkeit

zugesagt sein lassen dürfen. Beides ist nicht voneinander zu trennen: der Zuspruch der Barmherzigkeit und der daraus resultierende Anspruch, uns unsererseits barmherzig zu verhalten. Tun wir dies und begegnen wir unseren Nächsten mit Barmherzigkeit – so wie Jesus den Zöllnern und Sündern mit Barmherzigkeit begegnet ist –, dann leben wir in der Nachfolge Jesu und leisten

unseren Beitrag dafür, dass die Gerechtigkeit Gottes in unserer Welt spürbar wird. Lassen wir uns also auch ansprechen von der Aufforderung Jesu: „Geht aber hin und lernt, was das heißt: ‚Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.‘“ Amen.

* * *

Sommerfest in Jerusalem mal ganz anders von Dr. Michael Arretz

Drei Gemeinden unter einem Dach hatten vorbereitet und viele sind gekommen. Und in diesem Jahr erinnerten wir uns auch der Schließung und Versiegelung der Jerusalem-Kirche durch die Gestapo vor 84 Jahren am 12. Juli 1939 und der Zerstörung der Kirche am 27. Juli 1942 durch britische Bomber. Diese Ereignisse hat unser lieber Wilfried Starck, an den an dieser Stelle auch erinnert werden soll, in seinem Buch „Hamburger Kirchen im Zweiten Weltkrieg“ aufgeführt. Aber wo Leid und Zerstörung sich Bahn brechen, bleibt auch immer noch die Hoffnung auf das Bessere. Und so feierten wir eben auch die Eröffnung der Jerusalem-Kirche vor 70 Jahren am 21. Juni 1953 und auch die Einweihung des Krankenhauses vor 110 Jahren. Gute Gründe, um im Gottesdienst der drei Gemeinden dankbar zu sein für alles Gewesene und demütig zu werden ob dieser langen Geschichte an der Schäferkampsallee und dem Moorkamp. Und so begrüßte uns Frank Bonkowski von den Jesusfriends mit „Moin! Schön, dass Ihr da seid!“ und Oliver Haupt mit dem trinitarischen Votum: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des



Heiligen Geistes“. Mit dieser Taufformel konstituierte sich die Versammlung der Kirchenbesucher als Gemeinde. Schließlich sprach Hans-Christoph Goßmann den Segenszuspruch mit den Worten: „Der Friede Gottes sei mit Euch allen!“ – so wie ihn

auch der auferstandene Jesus an seine Jünger richtete (Johannesevangelium, Kapitel 20, Verse 19 und 21).

Und dann ging es musikalisch begleitet von Loretta, Franks Frau, durch die meist englischen Lieder. Aber es sangen viele mit, weil die Liedtexte gut lesbar auf die Leinwand hinter dem Altar projiziert wurden. Und dann gab es ganz ungewöhnlich für uns eine Gruppenarbeit zu viert. Wir vertieften uns so sehr, dass wir fast den Beginn des Abendmahls verpasst hätten, wenn wir dieses nicht uns selbst hätten anbieten müssen. Auch eine neue Erfahrung, aber eine innige mit der Gruppe und der ganzen Gemeinde. War dies schon eine festliche Veranstaltung, ging es im Anschluss mit einem köstlichen Buffet weiter, das im Wesentlichen von der Liberalen Jüdischen Gemeinde in Hamburg in Zusammenarbeit mit der Jerusalem-Gemeinde vorbereitet und ausgestal-

te. Und dann gab es ganz ungewöhnlich für uns eine Gruppenarbeit zu viert. Wir vertieften uns so sehr, dass wir fast den Beginn des Abendmahls verpasst hätten, wenn wir dieses nicht uns selbst hätten anbieten müssen. Auch eine neue Erfahrung, aber eine innige mit der Gruppe und der ganzen Gemeinde. War dies schon eine festliche Veranstaltung, ging es im Anschluss mit einem köstlichen Buffet weiter, das im Wesentlichen von der Liberalen Jüdischen Gemeinde in Hamburg in Zusammenarbeit mit der Jerusalem-Gemeinde vorbereitet und ausgestal-

tet worden war. Und so sind viele Freunde der Gemeinden gekommen und ganz besonders freuten wir uns über die Gäste aus der Ukraine, die zahlreich kamen. Da der Wind so heftig wurde, hatte das Orga-Team kurzerhand alles mitsamt dem Gasgrill nach innen verlegt, was der Stimmung aber keinen Abbruch tat. Vielmehr wurde es gemüt-

licher und das Lachen hallte aus allen Ecken – wunderschön.

Auch wenn wir kommendes Jahr diese Jubiläen nicht haben werden, so haben wir doch den einen und ganz wichtigen Anlass: Als Glieder dieser Kirche und Gemeinden zusammen zu kommen und fröhlich zu sein. Dafür wollen wir sorgen.

* * *

Post aus Kibakwe
Padré Celestines Brief vom 19. April 2023, erhalten am 9. Mai 2023
 übersetzt von Helga Kießling

Wie geht es Euch? Ich danke Gott dafür, dass Er uns, trotz der alltäglich sich ereignenden Schwierigkeiten am Leben erhält und uns weiterhin mit diesen Problemen konfrontiert.

Diese Zeit nutze ich, um Euch zu schreiben und zu grüßen – nach Ostern. – Ich habe versucht, Osterkarten zu bekommen. Aber es war mir nicht möglich, weder hier in unserer Gegend, und nicht einmal in Dodoma. So konnte ich Euch keine Osterkarte schicken. Ich bitte Euch darum, nehmt meine herzlichen Grüße als einen Teil



des Osterfestes entgegen. Christus ist für uns auferstanden und hat uns neue Hoffnung geschenkt, die es uns ermöglicht, in Frieden zu leben. Wie Er selbst gesagt hat: „Ich gebe euch Frieden aber nicht, wie die Welt ihn gibt. Sondern mein Frieden ist ewig, denn er kommt von Gott, der mich gesandt hat.“

Ich möchte Euch noch anderes mitteilen. Ich möchte mich für das Geld bedanken, das Ihr mir geschickt habt. Ich fuhr nach Dodoma, ging zur Bank und fand das Geld schon auf meinem Konto. Dieses Geld ist wichtig für die Menschen in Kibakwe, alte

Menschen, die in Not sind, und Menschen in Kurio, denen Ihr auch schon geholfen habt. Sie beten für Euch und auch für die Menschen in Hamburg, die schon lange entscheidend für uns alle gesorgt haben. Im Namen dieser aller bitte ich Euch herzlich darum, unseren von Herzen kommenden

Dank und gute Wünsche entgegenzunehmen.

Wie ich Euch schon sagte, hat sich die Situation Corona betreffend gebessert und unsere Lehrwerkstatt für die Mädchen hat ihre Arbeit wieder aufgenommen. Mehr als zehn Mädchen aus verschiedenen Gegenden haben angefangen. Sie kommen aus armen Familien und möch-

ten etwas für ihre Zukunft lernen. Schwester Constancia leitet die Ausbildung, anstelle von Schwester Rahel. Sie ist nach Italien gegangen und ist bis jetzt noch dort. Noch einmal danke ich Euch für alles Gute, das Ihr für die Tansanier insgesamt getan habt.

Die Regenzeit fing gut an, war aber viel zu kurz. Alles vertrocknete. Und diese Dürre ist jetzt eine Gefahr für ganz Ostafrika geworden. Nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Tiere. Im Norden Tansanias, in Kenia und anderswo sterben die Tiere, weil es weder Weide noch Wasser

gibt. Für die Menschen herrscht Nahrungsmangel. Hier in Tansania versucht die Regierung, Nahrungsmittel zu beschaffen. Doch es ist sehr schwierig, für jeden zu sorgen. So ist dieses ein Krieg ganz eigener Art. Es ist nicht nur der Krieg zwischen Russland und der Ukraine, der die ganze Welt beeinflusst, sondern ein anderer großer Krieg: der Klimawandel.

Ihr habt vielleicht gehört oder gesehen, dass im Sudan ein weiterer schwerer Krieg ausgebrochen ist. Viele Menschen sterben oder werden verwundet, ohne Hoffnung auf Wiederherstellung. Wie können wir Frieden gewinnen? Wie einander vertrauen? Wie zusammenfinden als eine Familie Gottes? Ich denke oft an Euch und finde, dass gegenseitiges Vertrauen und Liebe untereinander Frieden im menschlichen Leben schafft.

Christus ist auferstanden. Er hat uns geboten, uns untereinander zu lieben, so wie Er uns geliebt hat, bis zu seinem Tod am Kreuz. Und Er sagte, dass Er uns ein Beispiel gegeben habe, damit wir es genauso machten wie Er, bis ans Ende der Welt. Folgt diesem Beispiel, dann hätte

alles das, was jetzt in der Welt geschieht, keinen Platz darin. Unrecht tun ist heutzutage das Problem in der Welt: Stolz, Gier, Hass und wie Ihr es nennen mögt, verzehren die Welt und zerstören Frieden und gegenseitiges Verständnis. Lasst uns zu Gott beten, besonders in dieser Osterzeit, in der die ganze Welt noch an Jesus Christus als denjenigen denkt, der für uns alle gestorben ist, damit wir durch ihn miteinander verbunden werden.

Ich denke immer an Euch in Hamburg, an Eure Freundlichkeit, an Eure herzliche Liebe, an Eure Sorge, besonders um die Armen. Jesus hat an solche Menschen gedacht. Wie könnte doch die Welt sein, wenn sich diese Gedanken Christi in ihr durchsetzten. Ich bitte Euch herzlich, grüßt die ganze Familie und alle Freunde herzlich von mir. Ich träume von ihnen und bete für sie alle.

Die Menschen von Kurio und Kibakwe haben mir angetragen, nicht zu vergessen, Euch zu sagen, dass sie Euch liebhaben und immer für Euch beten.

gez. Padre Celestine Lipambile

* * *

Gedanken zum Monatspruch im Monat September 2023
„Jesus Christus spricht: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“
(Matthäus 16, 15)
von Oliver Haupt

„Was sagen die Leute, wer ich bin?“, hatte Jesus seine Jünger gefragt, und sie hatten ihm alle möglichen Auffassungen wiedergegeben: „Manche sagen, du wärst der auferweckte Johannes der Täufer. Manche sagen du wärst der wiedergekommene Prophet Elia, oder Jeremia, oder ein anderer Prophet.“ Wir sehen: Wenn etwas Sensationelles sich herumspricht, sind auch gleich viele verschiedene Theorien und Überzeugungen im Umlauf, was es mit diesem Sensationellen auf sich habe. Da verhalten sich die Menschen zur Zeit Jesu genauso wie wir heute. „Hast du schon gehört, da gibt’s einen, der heißt sosundso – und anscheinend

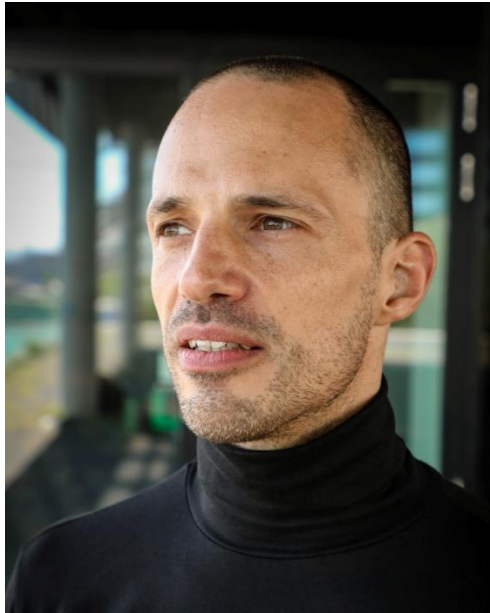
weiß keiner etwas Genaues, aber ich bin mir sicher: Dahinter steckt doch ganz bestimmt ...“. So denken wir auch oft. Menschen haben Meinungen zu den Dingen und Personen des Lebens, manchmal gut begründet, manchmal aus dem Bauch heraus, manchmal wohl abgewogen ausgleichend und manchmal auch leidenschaftlich einseitig. Eines ist dabei bemerkenswert: Unsere Meinungen sagen oft mehr über uns selbst aus als über das Phänomen, von dem wir da etwas meinen. Oft wissen wir selber gar nicht, wieso wir spontan und unmittelbar dies oder jenes über eine Sache denken. Sprechen wir dann mit anderen, müssen wir

so manches Mal unsere Auffassung wieder infrage stellen lassen, und so lernen wir hoffentlich dazu. „Was sagen die Leute, wer ich bin?“ fragt Jesus seine Jünger. Sie waren in seinem Auftrag unterwegs in der Gegend, haben viele Gespräche mit religiös interessierten Menschen und auch mit Skeptikern geführt, mit Engagierten und mit Politikverdrossenen, mit Menschen, die sich selber für klug halten, und mit solchen, die verzweifelt auf ein Wunder hofften – und alle hatten sie Meinungen dazu, was es denn nun in Wirklichkeit mit diesem Jesus auf sich habe, der in der Region als neuer Wanderprediger und Wunderheiler von sich reden macht.

Und dann wendet Jesus die Frage auf die Jünger selber und fragt mit dem Satz, den wir heute betrachten: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ Und da sprudeln nicht mehr viele verschiedene Antworten. Da sind die Jünger zurückhaltend. Ich denke, die Frage Jesu ist ernst zu

nehmen auch für uns heutige Leser der Bibel: Was denkst Du, was denken Sie, wer Jesus eigentlich ist, was es mit diesem Menschen wirklich auf sich hat? Meinungen zu Jesus gibt es viele „da draußen“, jeder hat irgendeine. Aber was denken Sie?

Es gehört zum Wesen des Christentums, dass es von den Menschen eine Positionierung erfordert. Sie können nicht Christ sein, ohne Position zu beziehen. Jesus fordert seine Jünger und mit ihnen auch uns alle auf, sich klar zu machen, wer er für sie in Wirklichkeit ist. Jenseits aller Meinungen und Theorien, die „die Leute sagen“ kommt es am Ende darauf an, dass Sie selber sich



zu diesem Jesus stellen. „Was sagt ihr, wer ich sei?“

Ja, was sagen denn Sie eigentlich, wer Jesus ist und was es mit ihm auf sich hat? Und: Woher haben Sie Ihre Auffassung eigentlich?

Diejenigen, die damals am meisten mit ihm zu tun hatten und ihn am besten kannten, das waren seine Jünger, der Kreis aus zwölf Leuten, die als Schüler ihres Meisters in seiner Nachfolge lebten. Sie wollten von ihm erlernen, wie das Leben in Gottvertrauen

und Hingabe an die Menschen zu leben ist. Diese Gruppe fragt er nach ihren Meinungen, nach ihren Theorien und Überzeugungen. Und die Jünger verstehen sofort, dass es auf ihre Antwort nun wirklich ankommt. Sie verstehen, dass ihre Meinung über Jesus bedeutet, wie sie sich ihm gegenüber positionieren. Und sie antworten nicht sofort. Der Evangelist Matthäus überliefert uns in den folgenden Bibelversen, dass

es Petrus ist, der als erster und einziger den Mut hat, sich zu positionieren und festzulegen. „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“, antwortet er schließlich auf die Frage Jesu. Und Jesus bestätigt das. Vielleicht verstehen wir nicht so genau, was Petrus alles mit „Messias“ meint. Aber klar ist: Es gibt für ihn niemand größeren. Jesus ist für ihn einmalig und unüberbietbar.

Ja, „was sagt denn ihr“, was sagen wir heute, und was sagen Sie persönlich, wer Jesus ist? Ich wünsche Ihnen und mir, dass auch in uns die Antwort darauf so klar und so überwältigend hervortritt wie in Petrus.

Gedanken zum Monatsspruch im Monat Oktober 2023
„Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein;
sonst betrügt ihr euch selbst.“ (Jakobus 1, 22)
von Frank Bonkowski

Der Missionar und die Kannibalen

Die Eingeborenen im Urwald sehen ihn schon von weitem in seinem kleinen Motorboot ankommen. Sie warten gespannt, denn sie haben so etwas noch nie gesehen! Als das Boot näherkommt, beobachten die Kannibalen aus sicherer Entfernung, wie der schwarz gekleidete, weißhäutige Mann aussteigt. Er hat wenig Gepäck dabei, nur einen Rucksack und ein großes, schwarzes Buch. Nach ein paar Tagen ist die erste Verwunderung verflogen. Er zieht in eine Hütte, die sie für ihn bauen, sitzt meistens dort und liest sein großes, schwarzes Buch.

Manchmal zeigt er gen Himmel, und nach und nach verstehen die Menschen, dass er sie auf seinen Gott aufmerksam machen will. Sie laden ihn öfters ein, mit ihnen auf die Jagd zu kommen oder mit ihnen etwas zu bauen, aber er bleibt lieber vor seiner Hütte. Als sie sich eines Abends richtig betrinken, um eine erfolgreiche Jagd zu feiern, wird der Mann böse und zeigt auf sein schwarzes Buch. Aber die Eingeborenen finden das nur komisch. „Was soll denn daran falsch sein, sich zu freuen?“

Sie sind auch weiterhin sehr freundlich zu ihm, bringen ihm Essen und warten ab, warum dieser interessante Mensch denn wohl

zu ihnen gekommen sein könnte. Doch nichts geschieht. Eines Abends haben sie dann eine Versammlung, in der sie darüber beraten, wie es mit dem großen Mann künftig weitergehen soll. Er hilft nicht und ist für niemanden von Nutzen. Also trifft man eine Entscheidung und ...

... am nächsten Morgen holen sie den großen Kochtopf und verspeisen den Missionar.

Ich mag dieses Gleichnis, weil es ausdrückt, dass du die beste Nachricht der Welt in dir tragen kannst, aber wenn du sie nicht auf eine Weise lebst, dass die Menschen sie verstehen und sie ihnen hilft, dann ist sie wohl keine gute Nachricht gewesen. Genau das scheint mir die Botschaft des Gemeindevorstehers Jakobus an die geflüchtete Kirche aus Jerusalem.

Mach deinen Glauben praktisch! Wenn unser Vertrauen in Gott zu mehr Mitgefühl, Barmherzigkeit, sozialem Engagement, Nächstenliebe führt, dann wird er lebendig. Ein Glaube, der nur Versicherung ist, um einmal in den Himmel zu kommen oder „Besserwisserei“ („ich habe mehr recht als mein Gegenüber“) ist laut Jakobus verstaubt und nützt eigentlich niemandem. Ich wünsche dir heute die lebendige, staubfreie Art des Glaubens, der dich und andere inspiriert.



Gedanken zur Monatspruch im November 2023

**„Er allein breitet den Himmel aus und geht auf den Wogen des Meeres.
Er macht den Großen Wagen am Himmel und den Orion und das
Siebengestirn und die Sterne des Südens.“ (Hiob 9, 8-9)**

von Dorothea Pape

Das Buch Hiob ist nicht nur interessant zu lesen, wenn man der Frage nachgehen möchte, wie und weshalb Gott das Böse bei einem absolut Frommen zulässt. Wer es liest, wird Naturdarstellungen finden, die durch ihre Schönheit und Präzision erstauen. Auch Tiere werden dargestellt. Wie z.B. zwei der drei Urtiere aus der jüdischen Mythologie: Leviathan (im Wasser) und Behemoth (an Land). Es fehlt Ziz (Ps 80,14, in der deutschen Übersetzung nicht erkennbar, aber vorgestellt als ein wildes Tier in der Luft mit einer riesigen Flügelspannweite nach dem Talmud), In der Mystik des Mittelalters erhalten sie eine neue Aufgabe: Obwohl sie gefährliche Monster sind, stellen sie nun die Balance der Welt her und beschützen sie, weil Gott sie dazu bestimmt. Im Buch Hiob werden sie unterschiedlich dargestellt, aber immer von Gott beherrscht. Es ist in diesem Buch viel mehr enthalten als nur der Kampf Hiobs mit seinem Schicksal und mit Gott. Dazu ist es in einem kunstvollem Stil der hebräischen Poesie verfasst, der kaum seinesgleichen hat in der Bibel.

Hiob lebte in Uz, nahe Israel. Man nimmt an, dass das in Palästina gewesen sein könnte. Sein Buch entstand etwa im 17.-16. Jhd. v.d.Z.

Der Vers, der uns im November begleiten soll, spricht davon, dass Gott auf den Wogen des Meeres geht. So wie er den Himmel ausspannte und erschuf, ist er auch auf den Meereswogen gegangen (wörtlich hier: er trat auf den Rücken des Meeres). Das ist

eine Rückbindung an den Schöpfungsbericht. Gott zwang dem Chaos-Meer seinen Willen auf und schied Wasser und Land. Ebenso ließ er seinen Geist, die Ruach Elohim (im Hebräischen ist Geist ein weibliches Wort) über den Wassern schweben. Gott bezwingt alles. Jedes Chaos, jedes Monster, jede Gefahr – selbst den Tod. Er schafft seine Ordnung, in der Leben möglich wird. Nicht zuletzt gibt er laut der Tora

auch seine Gebote – damit sich die Menschen daran halten mögen und Gottes Ordnung in der Welt achten, in ihr leben und für sie verantwortlich werden.

Interessant ist hier aber auch die Erwähnung der Sternbilder. Im Altertum waren die Menschen fasziniert von Sternen, ihrer Ordnung, die auch für die Schifffahrt wichtig war, der Wiederkehr der Stern-

bilder in den Jahreszeiten, ihrer Pracht und Herrlichkeit. Ich wollte gern herausfinden, ob über Israel wohl auch der Große Wagen und der Orion zusammen sichtbar sein können. Es ist nicht so einfach, wie man denkt, über den damaligen Sternenhimmel Informationen zu finden. Aber dies habe ich gefunden:

„Die biblische Sicht auf den Sternenhimmel ist vor allem vom monotheistischen Schöpferglauben her bestimmt: Mit wem wollt ihr mich vergleichen? Wem sollte ich ähnlich sein?, spricht der Heilige. Hebt eure Augen in die Höhe, und seht: Wer hat die (Sterne) dort oben erschaffen? Er ist es, der ihr Heer täglich zählt und heraufführt, der sie alle beim Namen ruft. Vor dem Allgewaltigen



und Mächtigen wagt keiner zu fehlen (Jes 40,26).

Die unvergleichliche Macht des Schöpfers wird vor allem in der geordneten Bewegung des gewaltigen Sternenheeres sichtbar, wobei hier mit dem göttlichen Ruf der einzelnen Sternennamen die unvorstellbare Schöpferweisheit zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Ps 147,4f.). Die gewaltige Zahl der Sterne dient im Alten Testament auch häufig als Bild für die Verheißung von Nachkommen, die so zahlreich wie die Sterne des Himmels sein werden (Gen 15,5; vgl. Gen 22,17; Gen 26,4; Ex 32,13; Dtn 1,10; Dtn 10,22; Dtn 28,62; Neh 9,23).

Im Gegensatz zu mesopotamischen Texten findet man in der Bibel nur einige wenige konkrete Sternennamen, obwohl in Ps 147,4 gesagt wird, dass Gott alle Sterne gezählt und mit Namen genannt hat (vgl. Jes 40,26). Allerdings muss dies nicht bedeuten, dass hier auf die Existenz eines hebräischen Sternenkatalogs wie das babylonische Kompendium der Astronomie MUL.APIN angespielt wird, denn an den betreffenden Bibelstellen geht es im Kontext in erster Linie um den Erweis der gewaltigen Macht und Weisheit des Schöpfers... Es handelt sich um religiöse Texte, die keinen ‚wissenschaftlichen‘ Anspruch im Sinne der babylonischen oder grie-

chischen Astronomie erheben. Außerdem gibt es einen explizit theologischen Grund, warum kaum Sternennamen in der Bibel genannt werden. Nach Dtn 4,19 soll dadurch der im Alten Orient tief verwurzelten Gestirnverehrung gewehrt werden, die offenbar auch in Israel noch bis in die Exilszeit verbreitet war (vgl. Dtn 17,3; 2Kön 17,16; 2Kön 21,3.5; 2Kön 23,4.5; Jes 34,4; Jer 8,2; Jer 19,13; Ez 8,16). Die → monotheistische Reform der israelitischen Religion brach radikal mit allen Formen des „Götzenkultes“ inklusive der Gestirnkulte (vgl. 2Kön 23), zu denen natürlich auch die Anrufung der astralen Götternamen gehörte.“¹

Luther übersetzt Großer Wagen – es ist aber nicht klar, ob das wirklich mit dem hebräischen Wort gemeint ist, das wir im hebräischen Text vorfinden. Luther ging von „seinem“ Sternenhimmel aus.

Auch die Geschichten vom Seewandel Jesu und der Sturmstillung machen die Kraft Gottes sichtbar, die Hiob mit dem Gehen über das Wasser beschreibt. Ein wirkmächtiges Bild. Es zeigt Jesus als Herrn der Mächte, so wie Hiob Gott zeigt.

Der Gott, der den Himmel ausbreitete mit dem Sternenmeer, der Ungeheuer und Meereswogen beherrscht – sollte der nicht auch mächtig sein, uns zu beschützen?

* * *

Bibliodialog

von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Es ist Sonntagvormittag; die Gemeinde feiert Gottesdienst. Es wird das Lied nach der zweiten biblischen Lesung gesungen. Danach kommt die Predigt, gemäß der Liturgie, die den Gemeindegliedern vertraut ist. Doch diesmal ist etwas anders; die beiden Pastor*innen, die diesen Gottesdienst gestalten, halten nicht eine Dialogpredigt in der Form, die der Gemeinde vertraut ist.

Diesmal gehen die beiden nicht auf die Kanzel, wo sie sonst nebeneinanderstehen, was angesichts der Breite der Kanzel kein Problem ist. Nein, diesmal gehen sie zu dem vor der Kanzel stehenden Altartisch und setzen sich auf die dort bereitgestellten Stühle. Nun ist die räumliche Distanz zu den in den Bankreihen sitzenden Gemeindegliedern sehr viel kleiner. Dadurch, dass die beiden

¹ Das wissenschaftliche Bibelllexikon im Internet, www.bibelwissenschaft.de.

am Altar nicht stehen, sondern sitzen, befinden sie sich auch auf gleicher Augenhöhe mit den Gemeindegliedern. Das ist ihnen wichtig. Denn bei dem nun folgenden Predigtgeschehen ist es wichtig, dass alle Gottesdienstteilnehmer*innen – und somit auch die beiden Pastor*innen – sich auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Das Predigtgeschehen beginnt; die beiden Pastor*innen lesen gemeinsam den in mehrere Absätze untergliederten Predigttext. Dabei wechseln sie sich ab; jede*r liest einen Absatz. Die Gemeindeglieder können den Text dabei mitlesen; ihnen wurde ein Handout mit dem Predigttext zu Beginn des Gottesdienstes ausgeteilt.

Danach beginnt ein Dialog der beiden Pastor*innen über den Bibeltext. Sie teilen sich – und der Gemeinde – mit, was ihnen an dem Text wichtig ist. Dabei gehen sie auch auf die Stellung des Textes in dem biblischen Buch ein, dem er entnommen ist, und bringen seinen historischen Hintergrund sowie seine theologischen Aussagen zur Sprache. Sie tun dies in einem offenen Gespräch. Ihre Fragen und Antworten haben sie nicht vorher

im Einzelnen abgestimmt. Wenn es um die Bedeutung(en) des Textes für den Glauben und die Gestaltung des alltäglichen Lebens geht, werden die Gemeindeglieder in diesen Dialog einbezogen. Wer etwas zu dem Gespräch beisteuern möchte – sei es eine Beobachtung am Text, eine Frage oder eine Reaktion auf eine Äußerung anderer – kann sich zu Wort melden. Ihr bzw. ihm wird ein Mikrofon gebracht. Der Dialog über den Predigttext findet nun in erster Linie in den Bankreihen statt. Die beiden Pastor*innen beteiligen sich daran wie die anderen Gemeindeglieder auch. Dieser Dialog wird schließlich durch eine*r der beiden Pastor*innen durch eine Äußerung, die den Dialog zusammenfassen kann, aber nicht muss, sowie ein darauffolgendes ‚Amen‘



beendet. Es folgt das gemeinsam gesungene Predigtlied.

Diese Art der Predigt ist ein Versuch, dem Anspruch gerecht zu werden, das Predigtgeschehen dialogisch zu gestalten. Dass sich eine Predigt keineswegs in einem Monolog erschöpft, ist bereits an dem griechischen Verb $\acute{\omicron}\mu\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu$ zu sehen, auf das das Wort Homiletik zurückgeht und das die Bedeutungen „vertraut miteinander umgehen“ und „vertraut miteinander reden“ hat.

Die hier dargestellte Art und Weise des Predigens kann den Rahmen für einen solchen vertrauten Umgang miteinander bieten. Die durchweg positiven Rückmeldungen der Gottesdienstteilnehmer*innen beim Kirchenkaffee im Anschluss an die Gottesdienste, in denen die Predigten auf diese Weise gestaltet wurden, machen deutlich, dass die Gemeindeglieder diese Möglich-

keit, sich in das Predigtgeschehen einzubringen und es auf diese Weise mit zu gestalten, gerne wahrnehmen. In dieser Partizipation zeigt sich, dass jede*r Gottesdienstteilnehmer*in biblische Texte vor dem Hintergrund des je eigenen Wissens, der je eigenen

Erfahrung, der je eigenen Prägung versteht und dass es für die Gottesdienstgemeinde überaus bereichernd sein kann, wenn diese unterschiedlichen Textverständnisse miteinander geteilt und so zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Sollte daraus nun die Konsequenz gezogen werden, Predigten in jedem Gottesdienst so zu gestalten? Nein, denn das wäre nicht praktikabel, weil es voraussetzt, dass an jeder dieser Predigten zwei Pastor*innen mitwirken, was nur selten möglich sein wird. Zudem zeigt die Erfahrung, dass die Vorbereitung der Mitwirkung an einer solch dialogischen Predigt für die einzelnen Pastor*innen keineswegs mit weniger Zeitaufwand verbunden ist als die Vorbereitung einer allein gehaltenen Predigt. Dies sind jedoch nur pragmatische Gründe. Der

gewichtigste Grund dagegen, Predigten ausschließlich auf diese Art zu gestalten, ist der, dass es darum geht, die Vielfalt der

bestehenden Möglichkeiten der Predigtgestaltung zu bereichern – nicht darum, sie auf nur eine Möglichkeit zu reduzieren.

* * *

Jerusalem Orgeltage – zum 40. Jahrestag der Jehmlich-Orgel bei uns von Dr. Michael Arretz

Vom 1. bis zum 15. September 2023 feiern wir in drei Konzerten das 40. Jubiläum der Jehmlich-Orgel bei uns in der Jerusalem Kirche. Organistinnen und Organisten werden dafür aufspielen und los geht es am Freitag, den 1. September, um 18.00 Uhr und dann folgen Konzerte an den darauffolgenden Freitagen, dem 8. und dem 15. September. Zwar wurde die Orgel bei uns an Himmelfahrt 1983 eingeweiht, aber damit sind wir ja noch immer im 40.



Jahr und freuen uns, dass wir damit das Vorspiel zur „Nacht der Kirchen“ am 16. September, dem Erntedankgottesdienst am 1. Oktober und einem Friedensgottesdienst am 19. November ausgestalten können. Die

Orgel begeisterte schon den Orgelsachverständigen im Kirchenkreis Alt-Hamburg, Dieter Frahm. Er war in „jeder Hinsicht sehr zufrieden“ und schrieb in seiner klanglichen

Beurteilung: „Es wurde ein obertonreicher, frischer Klang, aber ohne jede Schärfe erzielt. Sowohl die Solostimmen, als auch die einzelnen Plena und das Gesamtplenum überzeugen.“

Das Programm wird immer von Einführung und Ausblick umrahmt sein und neben reinen Orgelstücken

wird es Begleitung durch einen Chor und Blasinstrumente geben. Freuen Sie sich schon! Wir sind motiviert, für Sie ein schönes Programm in die Jerusalem-Kirche zu bringen.

* * *

Die Bedeutung des Essens in der Bibel II (Heiden-)Christlicher Umgang mit den Speisegeboten der Hebräischen Bibel von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Vor einigen Jahren habe ich an einer christlich-islamischen Dialogveranstaltung mitgewirkt, bei der es darum ging, den Glauben der jeweils Anderen (besser) zu verstehen. Die Methode, die wir dabei gewählt hatten,

hat sich bewährt: Christliche Referentinnen und Referenten haben Vorträge in einer Moschee über Inhalte ihres christlichen Glaubens gehalten und muslimische Referentinnen und Referenten Vorträge in einer

Kirche über Inhalte ihres islamischen Glaubens. Die Themen der einzelnen Vorträge sind dabei von den jeweils Andersgläubigen gestellt worden, Christinnen und Christen haben also den muslimischen Referentinnen und Referenten gesagt, zu welchen Aspekten des Islams sie gerne einen Vortrag hören würden, und Musliminnen und Muslime haben entsprechend den christlichen Referentinnen und Referenten gesagt, zu welchen Aspekten des Christentums sie gerne einen Vortrag hören würden.

Als christlicher Referent wurden mir also Vortragsthemen über das Christentum vorgegeben. Allein das habe ich als sehr gewinnbringend erlebt, weil auf diese Weise die Perspektive nicht durch meine Selbstwahrnehmung meines christlichen Glaubens bestimmt war, sondern durch die muslimische Fremdwahrnehmung meines christlichen Glaubens. Dadurch war eine weitere Möglichkeit des gegenseitigen Verstehens gegeben. Dabei gab es durchaus auch heilsame Irritationen. Solch eine Irritation habe ich erlebt, als mir das Vortragsthema gestellt worden ist: „Warum essen Christen Schweinefleisch?“ – war dies doch eine Fragestellung, die ich im Rahmen einer theologischen Vortragsreihe nicht erwartet hätte.

Aber diese Frage war ja völlig einleuchtend: In den Heiligen Schriften der Juden, Christen und Muslime gibt es Speisevorschriften, so z.B. das Verbot, Schweinefleisch zu essen. Juden und Muslime halten sich daran. Christen meistens nicht. Das wirft die Frage auf, wie sie mit ihrer Heiligen Schrift, der Bibel, umgehen.

Und so hatte ich zu der Frage Stellung zu nehmen, wie wir Christinnen und Christen mit unserer Bibel umgehen, welche Bedeutung sie für uns in unserem Leben hat. Dabei habe ich dargelegt, dass der Verzehr von Schweinefleisch nicht etwa Ausdruck eines Traditionsabbruches sei, sondern theologische Gründe habe. Und diese Gründe habe ich dann dargelegt. Ausgegangen bin ich dabei von einem Text aus dem Neuen Testament, aus dem Galaterbrief des Apostels Paulus. Aus dessen Feder stammt ja auch der Erste Korintherbrief, auf den ich in

meinem ersten Input eingegangen bin und der in einer Konfliktsituation entstanden ist. Das gilt auch für den Galaterbrief des Paulus. Paulus hat ihn geschrieben, weil in die Gemeinden Galatiens Judenchristen gekommen waren, die die Forderung aufstellten, dass man sich beschneiden lassen müsse, um Mitglied einer christlichen Gemeinde sein zu können. Die Beschneidung steht hier stellvertretend für sämtliche Gebote der Tora. Es ging also um die Frage, ob Menschen, die nicht dem Volk Israel angehören, zum Judentum konvertieren müssen, um an Jesus als Messias, als Christus, glauben zu können und damit auch an den Gott Israels. Diese Frage war in der Frühzeit des Christentums von hoher Bedeutung, denn die ersten Christinnen und Christen waren Mitglieder des jüdischen Volkes; sie waren eine Gruppe innerhalb des damaligen Judentums, das bis zur Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 von einer großen Pluralität geprägt war. Als jedoch auch Menschen, die nicht dem jüdischen Volk angehörten, an Jesus Christus glaubten und somit auch an den Gott Israels, sprengte dies gleichsam den Rahmen des Judentums. Es stellte sich die Frage, ob dies legitim sei oder ob die an Jesus Christus glaubenden Nichtjuden zum Judentum konvertieren müssen – was in Bezug auf die Männer u.a. beinhaltete, dass sie sich beschneiden lassen müssen. Diese Frage wurde äußerst kontrovers diskutiert und schließlich im so genannten Apostelkonzil im Jahr 48 geklärt. Es wurde entschieden, dass Menschen, die nicht dem jüdischen Volk angehören, Mitglieder christlicher Gemeinde werden können, ohne die Gebote der Tora halten zu müssen. In dieser Entscheidung können wir durchaus die Geburtsstunde des Christentums als eigenständige Religion sehen.

Als in die Gemeinden Galatiens so genannte Judenchristen, also Juden, die an Jesus als Messias glaubten, kamen und die Forderung aufstellten, dass die christlichen Gemeindeglieder die Gebote der Tora halten müssen, die Männer sich also beschneiden lassen müssen, hat Paulus in seinem Galaterbrief dazu in aller nur denkbaren Deutlichkeit Stellung bezogen. Dabei berief er sich auf

das Apostelkonzil, das auch im 15. Kapitel der Apostelgeschichte dargestellt ist (Apg 15,1-35). Ich lese den entsprechenden Abschnitt aus dem zweiten Kapitel des Galaterbriefes in der Übersetzung der ‚Bibel in gerechter Sprache‘:

Nach 14 Jahren dann ging ich wieder hinauf nach Jerusalem mit Barnabas und nahm auch Titus mit. Ich ging hinauf auf Grund einer Offenbarung. Und ich legte ihnen, namentlich den als angesehen Geltenden, das Evangelium vor, das ich unter den nichtjüdischen Völkern predige. Denn ich wollte nicht ins Leere laufen oder gelaufen sein. Wie sich aber herausstellte, wurde mein Gefährte Titus, der doch ein Grieche war, mitnichten genötigt sich beschneiden zu lassen. Es ging ja um die eingeschleusten Pseudo-Brüder, die sich Zugang verschafft hatten, um unsere Freiheit auszuspionieren, die wir im Messias Jesus besitzen, damit sie uns versklaven könnten. Denen haben wir keinen Stundenschlag lang Unterwerfung geleistet, damit die Wahrheit des Evangeliums euch gegenüber aufrechterhalten bliebe. Von den so genannten Angesehenen jedoch – was auch immer sie einmal darstellten, kümmert mich nicht, denn Gott schaut nicht auf die Person – jedenfalls wurde mir von diesen als angesehen Geltenden nichts auferlegt. Sondern sie sahen im Gegenteil, dass mir das Evangelium der Vorhaut anvertraut ist so wie dem Petrus das der Beschneidung. Denn wer in Petrus am Werk gewesen ist und ihn zum Apostel der Beschneidung gemacht hat, ist auch in mir am Werk gewesen und hat mich zu den nichtjüdischen Völkern gesandt. Und als sie die Gnadenkraft erkannten, die mir geschenkt worden ist, reichten Jakobus, Petrus und Johannes, die als »Säulen« Angesehenen, mir und Barnabas die Hand zur Gemeinschaft: Wir sollten zu den nichtjüdischen Völkern gehen, sie aber zu denen aus der Beschneidung. Nur dass wir die Armen im Gedächtnis behalten sollten – und dafür habe ich mich mit aller Kraft eingesetzt.

Galater 2, 1-10

Paulus hat sich letztlich durchgesetzt. Der Glaube an Jesus als Christus verbreitete sich in vielen Ländern; es entstand eine Kirche, die auf dem Judentum basiert, die aus ihm hervorgegangen ist – was nicht zuletzt daran ersichtlich ist, dass die Hebräische Bibel des jüdischen Volkes Bestandteil der christlichen Bibel ist –, die aber zugleich zu einer eigenständigen Religion neben dem Judentum wurde, dem Christentum.

Für Christinnen und Christen gelten aufgrund des auf dem Apostelkonzil gefassten Beschlusses die Gebote der Tora und somit auch die Kaschrut, die Speisegebote, nicht. Deshalb essen Christen Schweinefleisch. Um es etwas zurückhaltender zu formulieren: Deshalb lehnen Christinnen und Christen den Verzehr von Schweinefleisch nicht aufgrund ihres christlichen Glaubens ab. Der Vollständigkeit halber ist an dieser Stelle noch darauf hinzuweisen, dass es auch heute Christinnen und Christen gibt, die dem jüdischen Volk angehören und die sich selbst als „messianischen Juden“ bezeichnen. Die halten sich als Jüdinnen und Juden selbstredend an die Gebote der Tora und somit auch an die Kaschrut.

Dass Paulus sich letztlich durchgesetzt hat, hatte jedoch keineswegs zu Folge, dass er keiner Kritik ausgesetzt war. Die Konflikte, in die er zu Lebzeiten involviert war, haben im Neuen Testament in seinen Briefen und in der Apostelgeschichte ihren Niederschlag gefunden. Auch posthum wurde er scharf kritisiert. So wurde ihm von Jüdinnen und Juden aufgrund seiner Auffassung, dass nichtjüdische Menschen, die an Jesus Christus und damit auch an den Gott Israels glauben, die Gebote der Tora nicht halten müssen, die jüdische Identität abgesprochen. Und im Islam begegnet die Auffassung, dass Paulus mit dieser Auffassung das Evangelium Jesu verfälscht habe.

Ist diese Kritik berechtigt? Hat sich Paulus damit gegen die Hebräische Bibel gestellt? Um diese Frage zu beantworten, gehe ich auf eine Aussage ein, die bei Deuterocesaja begegnet, dem bedeutenden Propheten zur Zeit des Babylonischen Exils. Im 49. Kapitel des Jesajabuches wird dargelegt, dass dem Gottesknecht von Gott der Auftrag

erteilt wird, als „Licht der fremden Völker“ zu fungieren, „damit meine Rettung reicht bis an die Enden der Erde“ (Vers 6, nach der Übersetzung der ‚Bibel in gerechter Sprache‘). Der Gottesknecht war unmittelbar davor mit Israel identifiziert worden: „Gott hat zu mir gesprochen: »Du stehst in meinem Dienst! Israel, durch dich will ich meine Würde zeigen!«“ (Vers 3, nach der Übersetzung der ‚Bibel in gerechter Sprache‘). Hier wird dem Gottesknecht nicht der Auftrag erteilt, die Angehörigen der fremden Völker dazu zu bewegen, Mitglieder des Volkes Israel zu werden, sondern er soll für sie Licht sein – für sie, die fremde Völker sind und auch bleiben. Hat nicht der Apostel Paulus, der sein Schicksal in Analogie zu dem des Gottesknechtes sah (vgl. Gal 1,15 mit Bezug auf Jes 49,1.5), eben dies getan – war er nicht für die fremden Völkern gleichsam ein Licht, indem er ihnen durch Jesus Christus den Glauben an den Gott Israels verkündigt hat? Hier artikuliert sich in der Hebräischen Bibel eine Universalität, die weit über die Grenzen des Volkes Israel hinausgeht. Eine entsprechende Universalität begegnet bereits im ersten Kapitel der Bibel, an dessen Anfang nicht die Entstehung des Volkes Israel dargestellt ist. Erst nach der Darstellung der Urgeschichte in den ersten elf Kapiteln des Buches Bereschit/Genesis werden die Ursprünge des Volkes Israel thematisiert, indem im zwölften Kapitel die Berufung Abrams, des Stammvaters des Volkes, dargestellt wird. In den ersten Versen des zwölften Kapitels wird der Übergang von der Ur- zur Erzeltern- und damit zur Volksgeschichte vollzogen – und zwar auf eine bemerkenswerte Art und Weise: Die Universalität der Darstellung der Schöpfung und ersten Menschheitsgeschichte, die die ersten elf Kapitel prägt, weicht der Partikularität der Darstellung eines einzigen Volkes, ja mehr noch: der Partikularität der Darstellung der Geschichte einer einzigen Person, Abrams. Aber dadurch, dass sich alle Geschlechter der Erde mit Abram segnen werden, ist die Universalität wieder gegeben – nun allerdings qualifiziert durch den Bezug zu Abram.

Ich sehe in dem Anliegen des Apostels Paulus, den Glauben an den Gott Israels den nichtjüdischen Völkern nahezubringen, ohne dass diese zu Judentum konvertieren und die Kaschrut halten, die Universalität, die in der Hebräischen Bibel ihren Ort hat. Und somit halten wir als Christinnen und Christen, die nicht dem jüdischen Volk angehören, nicht die Kaschrut, die Speisegebote der Bibel. Das heißt keineswegs, dass wir sie geringachten. Wir achten sie als Ausdruck der Identität des jüdischen Volkes, in dem unser Glaube seine Wurzeln hat.

* * *

Religiöse Persönlichkeiten und Vorbilder in der heutigen Zeit „Zu Gast in Abrahams Zelt“ in Breklum von Klaus Reige

Zum Schreiben gehört Mut und ich gehe mit diesem Text das Risiko ein, dass Sie am Ende sagen, ich habe das Thema verfehlt und wären Sie eine Deutschlehrerin, würden Sie mir eine glatte „6“ für ungenügend geben.

Auf der diesjährigen Tagung, gemeinsam mit Christen, Juden

und Muslimen, ging es um das Thema „*Religiöse Persönlichkeiten und Vorbilder in den drei Weltreligionen – wen würdest du*

gerne einmal treffen, wenn du die Möglichkeit hättest?“

Der letzte Teil der Frage war mir bereits einmal in einem „weltlichen Bewerbungsverfahren“, bezogen auf



die Weltgeschichte, gestellt worden und ich hatte spontan „Jesus“ geantwortet. Ich könnte an dieser Stelle weiter über Jesus und zum vermeintlichen Thema schreiben, aber einige von uns haben die „Kopfstandmethode“ gewählt und Personen genannt, die mir nicht eingefallen wären.

Üblicherweise wird das Thema in Kolumnen häufig mit „der Jugend“ in Verbindung gebracht, die ja so nötig Vorbilder bräuchte, um sich zu orientieren.

Umso verblüffter war ich, als eine unserer „gereiften Christinnen“ auf die Frage nach ihren Vorbildern ihre Töchter nannte. Das passte nun so gar nicht in unsere Weltbilder, Kinder als Vorbilder??

Nach der ersten Verblüffung fielen mir zwei Bibelzitate ein: *„Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn solchen wie ihnen gehört das Reich Gottes.“* (Matthäus 10,14) und: *„Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen.“* (Matthäus 18, 13).

Insbesondere der letzte Bibelvers unterstreicht den Vorbildcharakter von Kindern, um zum Glauben und zur Hoffnung zu gelangen.

Ich bin daraufhin aufmerksamer geworden und habe unsere Kinder als Vorbilder bei folgenden Begebenheiten entdeckt:

- Zwei Klassenleitungen lehnen es ab, mit einer Klasse auf Klassenfahrt zu fahren. Die Klasse sei zu disziplinos. Sie haben Angst vor Alkoholexzessen in der Großstadt. Zwei „Junglehrerinnen“ trauen sich das Wagnis trotz der Warnungen „der Alten“ zu. Zur Verblüffung der Schulgemeinschaft wird auf der gesamten Klassenfahrt überhaupt kein Alkohol getrunken. Die eine Hälfte trinkt überhaupt keinen Alkohol und fastet, weil sie sich im Ramadan befindet, die andere Hälfte isst zwar tagsüber, aber trinkt abends auch keinen Alkohol. Diese zweite Hälfte ist offenbar von der anderen Hälfte „inspiriert“. Sie kennen das sicherlich, wenn nur einer Alkohol trinkt,

gibt dieser meistens auf, denn Alkohol trinken macht nur in Gesellschaft Spaß. Wer alleine Alkohol trinkt, hat oft ein Alkoholproblem. Später erfahre ich auch aus anderen Klassen, dass „Alkohol kaum mehr ein Thema ist“. Ich glaube, die positiven Elemente der muslimischen Praxis des Alkoholverzichts sind bisher noch viel zu wenig zur Aufklärung und zur Alkoholprävention genutzt worden. In diesem Schuljahr haben die Amtsleitung der Schulbehörde und die Vereinigung der Moscheegemeinden in Hamburg (Schura) auf die positiven Wirkungen des Ramadan hingewiesen und dazu aufgefordert, Fastenden an unseren Schulen mit Wertschätzung und Respekt gegenüberzutreten. Nach meinen Beobachtungen ist das bei den Jugendlichen viel ausgeprägter als bei uns und viele fasten aus Solidarität oder verzichten auf Alkohol aus anderen weltanschaulichen Gründen. So verzichten viele Leistungssportler auf Drogen aller Art. Sie alle sind Vorbilder.

- Auf immer mehr Partys wird darauf verzichtet, Fleisch anzubieten. Der Gastgeber feiert seinen siebzigsten Geburtstag und ich weiß, dass er früher Fleisch mit Genuss verzehrt hat. Woher kommt sein Sinneswandel?
Er erklärt, dass seine Enkelin ihn zum Vegetarier „bekehrt“ habe und räumt ein, dass ihn ihre moralisch-ethischen Argumente („Opa, auch Tiere haben Gefühle“ – „In der Bibel steht: ‚Du sollst nicht töten‘; gilt das etwa nicht für Tiere?“) überzeugt hätten. Außerdem sei sein Verhalten besser fürs Klima. Andere aus seiner Generation ergänzen, dass sie ebenfalls von der Jugend überzeugt wurden, und wir eigentlich konsequenter Veganer werden sollten, wenn wir das Klima noch nachhaltiger schützen wollen.

Ich hoffe, Ihnen fallen noch weitere positive Beispiele ein, bei denen uns unsere Kinder Vorbilder sind.

Als ein christliches Vorbild wurde von unserer Pastorin Maike Lauter-Pohl noch Dorothee Sölle genannt. Ich glaube, von ihr inspiriert hatte unsere „gereifte Christin“ ihre Töchter als Vorbild genannt. Denn auf Nachfrage erklärte sie, dass ihre Töchter in ihren Partnerschaften und Familien mit Gelassenheit und Selbstverständlichkeit die Werte leben würden, für die sie gekämpft hätte.

Ich möchte daher mit einem Text von Dorothee Sölle schließen, den ich generationenübergreifend und zeitlos verstehe.

Hunger nach Sinn

Ich werde manchmal gefragt, warum ich denn „immer noch“ für Gerechtigkeit, Frieden und die gute Schöpfung eintrete.

„Immer noch?“ frage ich zurück, wir fangen doch gerade erst an, aus der Verbundenheit mit dem Leben heraus, zu kämpfen, zu lachen, zu weinen. Wir können uns doch nicht auf das geistige Niveau des Kapitalismus zurückschrauben und ständig „Sinn“ mit „Erfolg“ verwechseln.

Das ist eine lebensgefährliche Verwechslung, wenn wir das Leben zurückrechtstutzen auf das Machbare und das, was sich konsumieren lässt.

Meine Tradition hat uns wirklich mehr versprochen!

Ein Leben vor dem Tod, gerechtes Handeln und die Verbundenheit mit allem, was lebt, die Wölfe neben den Lämmern und Gott nicht oben und nicht später, sondern jetzt und hier.

Bei uns, in uns.

Dorothee Sölle

* * *



„Verzeihen Sie bitte“ – die Nacht der Kirchen 2023 in der Jerusalem-Kirche

Das Motto „Verzeihen Sie bitte“ bezieht sich auf die Aufforderung im vierten Kapitel des Epheserbriefes „Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander, wie auch Gott euch in Christus vergeben hat“ (Vers 32). Diese Aufforderung stellt uns vor die Frage, wie wir miteinander umgehen möchten – unter Freund*innen, in der Familie, in der Gemeinde, in der Gesellschaft. Darüber wollen wir miteinander ins Gespräch kommen.

Programm:

19.00 Begrüßung durch Petra Albersmann, Pastor Frank Bonkowski, Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann und Pastor Oliver Haupt

Ab 19.00 Angebot orientalischer Köstlichkeiten durch Mitarbeitende des Restaurants „MAZZA“: kleine orientalische Gerichte und Getränke

19.15 Story Table: Gespräche in den Sitznischen der Jerusalem-Kirche über unsere

Vorstellungen von einem guten Umgang miteinander

20.00 JC Gospel Choir: „Wir glauben, was wir singen“

20.30 Vortrag „Die Goldene Regel als Grundlage für einen guten Umgang miteinander“, Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann; anschließend Gespräch mit den Pastoren Frank Bonkowski, Dr. Hans-Christoph Goßmann, Oliver Haupt und Besucher*innen, Moderation: Petra Albersmann

21.30 JC Gospel Choir: „Wir glauben, was wir singen“

22.00 Story Table: Gespräche in den Sitznischen der Jerusalem-Kirche über unsere Vorstellungen von einem guten Umgang miteinander

22.30 Segen, Pastoren Frank Bonkowski, Dr. Hans-Christoph Goßmann und Oliver Haupt

* * *

Workshop
„Vom Mehrwert und Nährwert des Fastens“
am 7. November 2023 in der Jerusalem-Akademie

Im Rahmen der diesjährigen ‚Evangelischen Akademietage‘ wird in der Jerusalem-Akademie ein Workshop durchgeführt werden, der unter der Überschrift steht:

„Vom Mehrwert und Nährwert des Fastens“

Das Fasten gehört sowohl zur islamischen als auch zur christlichen praxis pietatis. Der damit verbundene Verzicht wird von den Gläubigen als Möglichkeit der Vertiefung ihrer Beziehung zu Gott sowie zu ihren Glaubensgeschwistern erlebt.

Wir werden in diesem Workshop den Fragen nachgehen, wie das Fasten in Islam und

Christentum praktiziert und wie es theologisch begründet wird.

Die Referenten:

- PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, Pastor
- Dr. Ali-Özgür Özdil, Imam

Diese Veranstaltung wird am Dienstag, den 7. November 2023, um 19.00 Uhr im Kleinen Saal der Jerusalem-Akademie stattfinden.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Der Eintritt ist frei.



Evangelische Akademietage

29. Oktober bis 7. November 2023

Informationen zu weiteren Veranstaltungen der Jerusalem-Akademie finden Sie im Internet unter:

www.jerusalem-akademie.de

* * *

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von September bis November 2023

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 03.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 10.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 17.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
(Liturgie) und Prof. Josef Kirsch (Predigt)
- 24.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 01.10. **Erntedankfest**
Pastor Oliver Haupt
mit Heiligem Abendmahl
- 08.10. Pastor Oliver Haupt
- 15.10. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 22.10. **Kunst-Gottesdienst**
11.00 Pastor Frank Bonkowski, Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann, Pastor Oliver Haupt und Künstler Gofi Müller
- 29.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 05.11. Diakon Uwe Loose
mit Heiligem Abendmahl
- 12.11. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 19.11. **Ökumenischer Friedensgottesdienst**
11.00 Pastor. Dr. Hans-Christoph Goßmann, Pastor Oliver Haupt, Tobias Emskötter
- 22.11. **Buß- und Bettag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 26.11. **Ewigkeitssonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 07.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 14.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 21.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 28.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 05.10. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 12.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 19.10. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 26.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 02.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 09.11. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 16.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 23.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 30.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv